



Ein König, der schon als Kronprinz von dem rastlosen Streben erfüllt ist, der gründlichste Kenner seines Landes und Volkes zu werden, der dies nicht als persönliche Liebhaberei, sondern als eine wichtige Regentenpflicht auffaßt und der die Kenntnis des heimatlichen Volkslebens, das Studium von Land und Leuten zur gemeinen Sache machen will, steht am Anfang der Geschichte der „Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern“, eine jener das gesamte bayerische Staatsgebiet umfassenden wissenschaftlichen Unternehmungen des 19. Jhs., wie das Bayerische Wörterbuch Johann Andreas Schmellers oder die Sagensammlungen Friedrich Panzers und Alexander Schöppners.

König Maximilian II. von Bayern (1848–64), „dessen treue Liebe zu seinem Volke sich darin aussprach, daß er jeden, auch den kleinsten Zug von des Volkes Art und Natur für bedeutsam genug erachtete, um erforscht, und für würdig dargestellt zu werden“, ließ schon als Kronprinz zu solchen Studien das Land bereisen; die dabei angefertigten „ethnographischen“ Aufzeichnungen, deren Gliederung und Anlage er selbst bestimmt hatte, sollten ursprünglich nur zu seiner Privatlectüre dienen und von ihm durchgearbeitet werden, damit er später einmal sein Land entsprechend vorbereitet von Kreis zu Kreis bereisen konnte.

Seit 1846 durchzog in seinem Auftrag der 1814 in München geborene Maler und Dichter Friedrich Lentner in den Sommermonaten Ober- u. Niederbayern, Schwaben und Teile der Oberpfalz: „Es war der schöne Gedanke, des Baiernlandes Volksthum gleichsam zu inventarisieren“, heißt es treffend in Lentners Biographie. Bis zu seinem Tode 1852 waren seine Aufzeichnungen bereits auf 12 engbeschriebene Foliobände angewachsen. Mit der Fortsetzung der „Ethnographie Bayerns“, wie das Werk in den Akten bezeichnet wird, beauftragte der König nun den als Dichter auch unter dem Namen „Frater Hilarius“ bekannten, in München geborenen Regierungsassessor Eduard Fentsch (1814–77). Dieser durchstreifte während eines fünfjährigen Urlaubs in den Sommermonaten Franken und die Oberpfalz und illustrierte seine Aufzeichnungen teilweise auch mit Zeichnungen.

Schon 1854 wurde ein Teil der Aufgaben dem gebürtigen Rheinfranken Wilhelm Heinrich Riehl (1823–97) übertragen, der im gleichen Jahr eine Ehrenprofessur an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München erhielt und in die „Tafelrunde“ des Königs aufgenommen wurde. Riehl, der Verfasser der „Naturgeschichte des Volkes“, der die Wissenschaft vom Volke der Lehre vom Staate zugrundelegte, der eine überragende Bedeutung für die deutsche Landeskunde hat, ist noch heute als kulturhistorischer Schriftsteller bekannt. Mit seinem programmatischen Aufsatz „Die Volkskunde als Wissenschaft“ (1859 veröffentlicht) setzt man den Beginn der Volkskunde als wissenschaftlicher Fachdisziplin an.

Bis 1856 sollte die „Ethnographie Bayerns“ fertiggestellt sein, doch noch 1860 wurde ein Vertrag über ihre Ausarbeitung und Herausgabe mit Riehl geschlossen, der diese „umfassende und detaillierte ethnographisch-kulturge- schichtliche Schilderung des bayerischen Volkes“ allein übernahm. Inzwischen

hatte der König den Plan zu einem neuen Werk gefaßt, das ein Gutachten erstmals 1856 erwähnt; die Akten nennen es „statistische, historische, topographische und ethnographische Beschreibung Bayerns“. Bald wird die Arbeit an der „Ethnographie“ endgültig eingestellt; Lentners und Fentschs Materialien finden z. T. Aufnahme in dem neuen Werk, der „Bavaria“. Riehls eigene volkskundliche Studien in der Pfalz sind in den „Pfälzern“ niedergelegt (1857), einem Abbild der „Ethnographie“ im kleinen.

Der König gab selbst Titel, Gliederung und Anordnung der „Bavaria“ an, doch wurden die Einzelheiten vielfach erwogen und mit sachkundigen Männern besprochen. In einem Entwurf zur „Bavaria“ von 1856 sind zunächst zwei Bände vorgesehen, doch Riehl schlägt später die Einteilung nach den acht politischen Kreisen Bayerns vor, die auch durchgeführt wurde. Der Stoff soll nach größeren Landschaftsgruppen angeordnet werden, die historische Beschreibung nur ein Abriß der Ortsgeschichte auf historischer Grundlage sein. In einem Gutachten vom 13.1.1857 betont Riehl, daß die „Bavaria“ nur ihren Zweck erfüllen könne, „wenn sie Reichhaltigkeit und Neuheit des Inhaltes und Wissenschaftlichkeit der Methode mit gemeinfäßlicher, übersichtlicher Darstellung verbindet, und in nicht übermäßigem Umfang und in möglichst kurzer Zeit erscheint“ (nach Hornig, S. 52). Am gleichen Tag wird das Projekt genehmigt und Riehl die Gesamtleitung übertragen, unter der ein Kreis tüchtiger Schriftsteller zusammenzuwirken hatte.

Die genannten Bedingungen wurden durchaus erfüllt, und bereits 1860 lag der 1. Band „Ober- und Niederbayern“ vor, es folgten 1862/63 der 2. Band „Oberpfalz und Regensburg“, „Schwaben und Neuburg“, 1864/65 der 3. Band „Oberfranken“, „Mittelfranken“, 1866/67 der 4. Band „Unterfranken und Aschaffenburg“, „Bayerische Rheinpfalz“, jeweils in zwei „Abteilungen“. Damit war dieses enzyklopädische Werk vor nunmehr 100 Jahren nach relativ kurzer Zeit abgeschlossen, was Riehls Vorwort zum letzten Halbband unterstreicht.

„Die „Bavaria“ ist ein nach Stoffen geordnetes Archiv der bayerischen Landes- und Volkskunde“, schreibt Riehl darin; diesem enzyklopädischen Charakter entspricht auch die Heranziehung eines Kreises von selbständig arbeitenden Fachgelehrten, die so verschiedene Gebiete wie Naturkunde, Ethnographie, Geschichte monographisch darstellten. Nur so war auch das schnelle Erscheinen möglich gewesen. Die redaktionelle Leitung lag bei Riehl, der „den äußeren Rahmen und die Ökonomie des Werkes“ festzuhalten hatte. Er durfte auch an den Texten der Mitarbeiter feilen. Diese einigten sich innerhalb der einzelnen Gebiete auf ein einheitliches Schema, hatten jedoch die größtmögliche individuelle Freiheit; auch gegensätzliche Meinungen wurden nach des Königs Wunsch stehengelassen.

Für die mehr technische als literarische Arbeit der Redaktionsführung wurde Riehl von Felix Dahn (1834–1912) unterstützt, nachdem der ursprünglich dafür vorgesehene, Riehl befreundete Viktor von Scheffel abgesagt hatte. Dahn, der spätere Verfasser historischer Romane, übernahm außerdem die Bearbeitung der Volkskunde Ober- und Niederbayerns, wozu er Lentners Material „wissenschaftlich durchbilden“ mußte. Unter den übrigen Mitarbeitern befanden sich Fachleute, die z. T. auf ihren Gebieten in dieser Zeit in Bayern führend waren

und deren Werken man noch unter den „Bavarica“ der Antiquariatskataloge begegnet. Um nur einige der auch in den Bänden über Franken vertretenen zu nennen: der Geologe Wilhelm Gümbel, der Kunsthistoriker Joachim Sighart, der Botaniker Adalbert Schnizlein, der Reichsarchivrat Karl August Muffat, der Astronom und Physiker Philipp Franz Heinrich Carl und der Nürnberger Technologe Johann Kaspar Beeg, der das Industriegebiet Nürnberg-Fürth beschrieb.

Solche Vielfalt und Verschiedenartigkeit der „Bavaria“ mag Riehls Ideal nicht in allem entsprochen haben; vielleicht bezeichnet er sie deshalb auch rückblickend als „die nothwendige Vorarbeit für ein einheitliches Werk über Bayern, welches doch zuletzt nur ein Einzelner schreiben könnte“. Ein gewisses Ungenügen an der äußerer Einteilung, vor allem der politischen (wie sie Riehl in seiner bis heute vorbildlichen Landeskunde „Die Pfälzer“ selbst vermeidet) nach den acht Kreisen des Königreichs ist doch zu spüren, auch bei der Behandlung des Fränkischen. Die Arbeiten des Württembergischen Statistischen Landesamts und die Oberamtsbeschreibungen kommen Riehls Ideal näher.

Gegenüber der Aufsplitterung alles Wissenswerten über einzelne Orte auf einzelne Artikel, wie sie die ältere Landesbeschreibung kennzeichnet (noch Pleikard Stumpfs „Bayern. Ein geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Königreiches“. 2 Bde. München 1852 f. zeigt sie), bedeutet die zusammenfassende Darstellung der Themenkreise nach größeren Einheiten doch einen gewaltigen Fortschritt. Im ersten Titel der „Bavaria“ klingen ja noch die früheren historisch-topographisch-statistischen Beschreibungen nach, die in der Aufklärungszeit überall entstanden (etwa im Lexikon von Baiern, Lexikon von Franken). Doch gerade die umfassende Anlage des Werkes als erste Gesamtdarstellung macht auch seinen Wert aus, der bis heute noch von keinem ähnlichen Werk geschmälerd werden konnte.

Man wird darum der „Bavaria“ nicht ganz gerecht, wenn man sie nur in ihrer zeitbedingten Stellung sieht und nicht auch die ideelle wissenschaftliche Zielsetzung einer „Bavaria“ als einer noch der Bewältigung harrenden Aufgabe berücksichtigt. „Sie sollte eine Art encyklopädischen Mittelpunktes für die nach allen Seiten abzweigenden verwandten Special-Arbeiten bilden“. So kann Riehl bereits eine Art statistischen Supplements zur „Bavaria“ ankündigen, das das 1867 f. als 5. Band des Gesamtwerkes in drei Teilen erschien: „Topographisch-statistisches Handbuch des Königreichs Bayern nebst alphabetischem Ortslexikon. Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Oberlieutenant J. Heyberger, Hauptmann Chr. Schmitt und Hauptmann v. Wachter“.

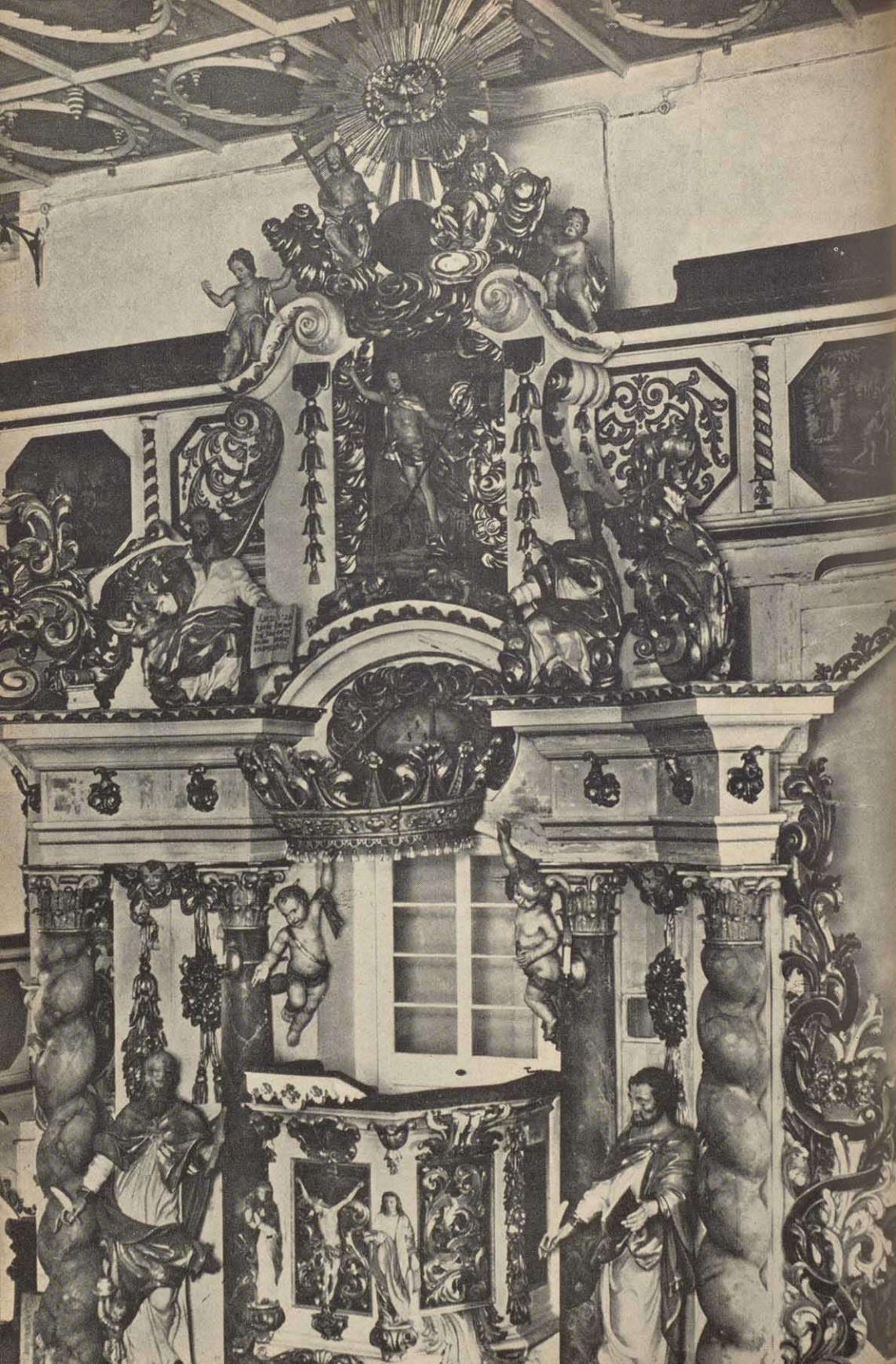
Riehl weist ausdrücklich darauf hin, daß sich die volle Bedeutung des Werkes nicht in dem erschöpfe, was es unmittelbar biete, sondern in den durch es angeregten erweiternden Untersuchungen liege; diese ganze Literatur zusammengekommen wäre erst jene „wahre Bavaria“ geworden, die „dem so gern auf das Weite und Große gerichteten Geiste des Königs vorschwebte“. Welche Worte rühmenden Gedenkens widmet Riehl hier wieder dem verstorbenen König, der zu ihm in einem fast freundschaftlich zu nennenden Verhältnis gestanden war, auch wenn er es als einen schon zum Teil erreichten Erfolg der „Bavaria“ bezeichnet, „wenn durch jene ganze Literatur einer großen idealen Bavaria eben nur der gleiche Eifer für die Kenntniß der Heimath im Volke selbst entzündet wurde, wie er in der Brust des Königs glühte“.

Schon in dem das Werk einleitenden Vorwort hatte Riehl es als Ziel der „Bavaria“ bezeichnet, „die Fülle der namentlich im letzten Jahrzehnt so reich erschlossenen bayerischen Forschungen gedrängt und übersichtlich“ zusammenzufassen, und den Wunsch ausgesprochen, „daß das Werk befrichtend und verbindend eingreifen möge in die jetzt allerwege so fröhlich aufblühenden bayerischen Specialstudien, dazu, daß aber auch das bayerische Volk sich wiedererkennen möge in den hier von seinen eigenen Forschern gezeichneten Charakterbildern und sich erquicke und zu treuem Festhalten volksthümlicher Art begeistere in der Erkenntniß der Kraft und Originalität seines Volksthumes . . .“.

Mit welcher Begeisterungskraft wird hier dem eigenen Volkstum das Wort geredet, in einer Zeit, als man – im Bewußtsein des allmählichen unaufhaltsamen Schwindens – allenthalben begann, „Volkstümliches“ zu sammeln, aufzuzeichnen und herauszugeben! Mit welcher Selbstverständlichkeit zugleich werden in einem solchen „Patriotismus“ die stammlichen Verschiedenheiten Bayerns zusammengefaßt! „Die Charakteristik des naiven Volksgeistes, jenes flüssigen und doch mit so deutlichen Zügen ausgeprägten Wesens, welches sich in Sitte, Sage, Mundart, Tracht, Wohnung, in Bildung wie in Unbildung und Aberglauben ausspricht, sollte zum Schwerpunkte des Werkes gemacht werden. naturwissenschaftliche und topographisch ortsgeschichtliche Ausführungen sollten sich nur erläuternd und umrahmend hinzugesellen“, schreibt Riehl über den ursprünglichen Plan zur „Ethnographie“.

Und doch ist das Fränkische innerhalb der „Bavaria“ in drei Halbbänden angemessen berücksichtigt, wenn es auch auf die seit 1837 so bestehenden Kreise Ober-, Mittel- und Unterfranken im neuen bayerischen Staatsverband beschränkt blieb. Nicht behandelt wurden etwa Gebiete wie das alte Hennebergerische oder das Hohenlohische, wo sich ja bis heute ein starkes Bewußtsein der fränkischen Zugehörigkeit erhalten hat. Hinzukamen Gebiete, wie das auch sprachlich zum Rheinfränkischen gehörige Untermainische jenseits der Spessartgrenze. Es ist, als habe den Bearbeiter der Volkskunde Frankens, Eduard Fentsch, gerade seine altbayerische Herkunft befähigt, das andersartige Wesen des Fränkischen zu erfassen und abzugrenzen, wie seine wiederholten Vergleiche zeigen.

Es kann hier nicht versucht werden, eine umfassende Wertung des ganzen Werkes zu geben; nur einige Bemerkungen über die uns besonders interessierenden Kapitel zur Volkskunde Frankens mögen noch folgen. Die Abschnitte, die sich mit dem Leben der Menschen, seinen Voraussetzungen und Erscheinungen befassen, stehen auch in den Bänden über Franken im Mittelpunkt; umgeben sind sie einerseits von der naturkundlichen Darstellung der geologischen und klimatologischen Verhältnisse, der Pflanzen- und Tierwelt und andererseits von den geschichtlichen Teilen, in denen zuerst die größeren räumlich-geschichtlichen Gliederungen behandelt werden und dann abrißhaft die Ortsgeschichte. Unter „Volkskunde“ finden sich nach statistischen Einleitungen die Kapitel: Geschichts- und Kunstdenkmale (die die Zeit als Manifestationen des Volksgeistes auffaßte), Haus und Wohnung (mit einer grundlegenden ethnographischen Gruppierung des Kreises), Mundart (zusammenfassend im Band „Oberfranken“), Volkssage und Volksglaube (geschichtliche und „kirchliche“ Sagen, Mythen), Volkssitte (mit Ausführungen zum „Volks-



Erinnerung
an die
Sommer-
Studienfahrt
nach
Oberfranken
1967



Pilgramsreuth :
Kirche, Moses als Kanzelträger, von Elias Räntz (1694)
Foto : Oberfränk. Ansichtskartenverlag Bayreuth



Regnitzlosau : Kanzelaltar (1743) von Johann Wolfgang Knoll

Foto : Tschernich-Nürnberg

charakter", Brauchtum des Lebenslaufs, des Jahreskreises, Anlaßbrauchtum), Volkstracht, Nahrung (gebräuchlichste Ernährungsweise, „National“gerichte, brauchtümliche Speisenfolgen bei Festen), Volkskrankheiten und Volksmedizin (mit viel „Aberglauben“!), Betriebsamkeit (Landwirtschaft und Gewerbe, Industrie), Volksbildung und Volksunterricht.

Manches davon wird man heute nicht mehr zur Volkskunde zählen. Doch soll hier nicht gezeigt werden, was der Fortschritt der Wissenschaft seit einem Jahrhundert erbracht hat. Denn das, was zur Zeit des Erscheinens der „Bavaria“ ihren Wert ausmachte, „daß sie nicht blos ein individuelles Bild des Landes, sondern auch der besonderen Forschertätigkeit in demselben gebe“, kennzeichnet natürlich auch ihre Zeitbedingtheit, weil wir jetzt den Stand des Wissens und der Forschung vor 100 Jahren feststellen. Für manche der dargestellten Gebiete (so für die Volkskunde) bedeutet die „Bavaria“ zudem einen neuen Anfang, bei dem sich die Bearbeiter auf nur unzureichende Vorarbeiten stützen konnten. Fentsch, der die eigentlichen volkskundlichen Gebiete in den Bänden über Franken bearbeitet hat, kann im Kapitel über Volkssage und Volksglaube die schon bestehenden Sagensammlungen auswerten, und hier findet sich auch teilweise die damals übliche mythologische Interpretation. Das 19. Jh. versuchte, Restformen ursprünglich weit umfassenderer Manifestationen des Volkstums aufzuzeichnen, die es in direkten Zusammenhang mit alten Zeugnissen über Götter- und Heroenglauben zu bringen versuchte. Eine hundertjährige Wissenschaftsgeschichte hat auch im Methodischen neue Erkenntnisse gebracht.

Fentsch war, wie das damals in den Anfängen der Volkskunde üblich war, ein „Fußwanderer der Wissenschaft“, d. h. er erwanderte sich seine Kenntnis von Land und Leuten selbst. Diese Art der Feldforschung ergibt natürlich ein manchmal subjektives Bild des Darzustellenden und birgt gewisse Gefahren in sich. Nur zur Ergötzlichkeit sei angeführt, daß Fentsch eine Strophe des bekannten Würzburger geistlichen Liedes „O himmlische Frau Königin“ („Herzogin zu Franken“, eine Kontrafaktur der „Herzogin in Bayern“) als altes Würzburger Sprüchlein abdruckt, bei dem durch ein anderes Prädikat aus den vielen Würzburger Hausmadonnen Mädchen mit Madonnengesichtern werden, die aus den Fenstern schauen. Zu allem Überfluß fühlt sich Fentsch dann noch zu einer „Ehrenrettung“ der protestantischen Mädchen bemüßigt! So könnte man wohl manches von dem volkskundlichen Material der „Bavaria“ einer kritischen Sichtung unterziehen, wie das eine Vorlesung dieses Sommersemesters an der Universität München angekündigt hat.

Fentschs volkskundliche Schilderungen sind hauptsächlich auf ländliche Bezirke, auf geschlossene Überlieferungsgebiete beschränkt, die dem Sammler reiche Ausbeute boten (die Stadt rückt erst heute ins Blickfeld, etwa bei Untersuchungen der historischen oder der Gegenwartsvolkskunde mit neuen Fragestellungen). Durchaus zu Recht betrachtet Fentsch jedoch nicht bloß die Bauern, sondern wenigstens teilweise auch die Handwerker, dann beispielsweise eingehend auch die Flößer Oberfrankens und die Frühformen der Industrie mit ihren sozialen Auswirkungen. Er erkennt das Fränkische des ehemaligen Hochstifts Würzburg als Kern des Ostfränkischen, doch vermeidet er, es zu vereinheitlichen; sein Sinn für geschichtlich Gewordenes und seine lebendige Erkenntnis landschaftlicher Besonderheiten bestimmen kleinere und größere

Gruppierungen, durch die er den Leser mit seiner anschaulichen und sprachlich gewandten Darstellung wie auf einem Spaziergang führt. Er vermeidet bewußt die Gefahr des Romantisierens, aber oft urteilt er nach ästhetischen Kategorien, so bei der Tracht und beim Hausbau, wo ihm auch eine heute geläufige Systematik abgeht. Sein Blick für das Wesentliche und die Treffsicherheit seiner Beobachtungen bei der Fülle des Materials sind bemerkenswert, wenn man die relativ kurze zur Verfügung stehende Zeit bedenkt.

Seine Schilderungen ergeben oft dichte Bilder einzelner Landschaften und Volksschläge mit ihren Bräuchen und Sitten, so etwa des Fichtelgebirges (hier konnte er auch eine verhältnismäßig ergiebige Literatur heranziehen, die sich schon früh dem „Teutschen Paradeiß“ zugewandt hatte), der Gegend des Hahnenkamms und Hesselbergs, der protestantischen Südostecke des Hochspessarts. Hier am ehesten sind auch Ansätze zu einer funktionalen Betrachtungsweise vorhanden, wie sie die Volkskunde erst später in den Mittelpunkt stellen sollte.

Seine Darstellung der Volkskunde Frankens innerhalb der ersten umfassenden Landes- und Volkskunde Bayerns ist bei allen Schwächen eine große und bedeutende Leistung, die in vielem die Gültigkeit ihrer Aussagen über eine weitgehend geschwundene Zeit behalten hat und noch für viele Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit die Voraussetzungen aufdeckt. Auf sie wurde später immer wieder zurückgegriffen, auch in dem bislang zweibändigen, von C. Scherzer herausgegebenen Werk „Franken“. Die gesamte „Bavaria“, die Enzyklopädie der Landes- und Volkskunde Bayerns, ist in ihrer Art bis heute noch nicht wieder erreicht und ersetzt. Sie ist zudem eine Fundgrube auch in einem anderen als dem beabsichtigten Sinn geblieben, weil sie eine Fülle kulturgeschichtlichen Materials aus der Zeit um die Mitte des 19. Jhs. enthält, dem wir im Bewußtsein einer auf vielen der dargestellten Gebiete seitdem so sehr veränderten Welt ein neues Interesse entgegenbringen.

Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrten. 5 Bde. München 1860–68. – Antonie Hornig, Wilhelm Heinrich Riehl und König Max II. von Bayern. Diss. München 1938. – Friedrich Metz, Wilhelm Heinrich Riehl und die deutsche Landeskunde. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 8/II (1950) 286–95. – Viktor von Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823–1897). Salzburg (1954). – Josef Dünninger, Franken und Baiern – Die Begegnung zweier Stämme im neuen Staatsverband. In: Unterfranken im 19. Jahrhundert. Festschrift. Würzburg 1965, 164–76. – Die Biographien eines Teils der Mitarbeiter der „Bavaria“ finden sich in den Bänden der Allgemeinen deutschen Biographie. – Die Zitate im Text sind überwiegend den beiden Vorworten der „Bavaria“ (I/I und 4/II) entnommen.

Das Klischee auf S. 211 stiftete der Historische Verein Schweinfurt e. V. – Gruppe des Frankenbundes –